



INKLUSION: ACHTUNG

12 Jahre muss ich noch...

Widerspruch – Einverständnis – Ergänzung zu dem, was in der letzten hLz zum Thema Inklusion und Individualisiertes Lernen dargelegt wurde

In der letzten hLz erschienen gleich drei Artikel, die sich mittel- oder unmittelbar mit der wohl nicht mehr zu verhindernden Umsetzung der Inklusion nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten befassen: Stefan Romeys Brandbrief zur (nicht nur) SPD-Schulpolitik, der sich wie ein wehmütiger und zorniger Abschied von etwas, das sich einmal als sozial definiert hat, liest. Hartmut Rings Dokumentation des Scheiterns trotz riesigen persönlichen Engagements und Rainer von Kugelgens Abrechnung mit der Chimäre „Individualisierter Unterricht“, die ja immer wieder angeführt wird als das didaktische Prinzip zur Umsetzung von Inklusion (allerdings ohne das jemals zu erläutern oder zu definieren). Nimmt man Sigrid Strauss Artikel zur Schulinspektion noch dazu, zeigt sich, dass die Einführung der Inklusion die Umsetzung einer neo-liberalen Bildungspolitik bedeutet.

Eine Sonderpädagogik, die entstand, da man erkannte, dass die Schwächsten und Hilflosesten besonderer pädagogischer Maßnahmen und Herangehensweisen bedürfen, um erfolgreich zu lernen, wird mit einem Federstrich abgeschafft. Reste davon werden in eine diffuse Verwaltungsinstanz umgewandelt, im Glauben, man könne Behinderungen wegorganisieren („Inklusion ist Nivellierung von Diskriminierung“). Zur Begründung

wird zum Einen eine künstlich definierte „Verteilungs(un)gerechtigkeit“ angeführt. Zum anderen wird vehement die These vertreten, alleine die Zuschreibung von Behinderung sei diskriminierend. Hier sollte genauer hinterfragt werden, denn es entlarvt sich eine problematische Sichtweise von Normalität und Anderssein.

Erstens: Wenn die Bezeichnung „behindert“ negativ gesehen wird – und sonst wäre sie ja nicht „diskriminierend“ –, wird auch die Behinderung als etwas Schlimmes gesehen, über das man am Besten gar nicht redet und das man versteckt. Das ist

*Kehrseite der
Entpädagogisierung von
Schule: Pathologisierung
von Kindern*

das Gegenteil eines emanzipatorischen Verständnisses. Die diskriminierten Schwarzen in den USA malten sich nicht etwa weiß an, sondern sangen: Say it loud, I'm black, I'm proud!

Schaut man sich die optimistischsten Erwartungen für EusE-Kinder (EusE = Emotionale und soziale Entwicklung) in Inklusionsklassen an, so sind die: Das Kind stört nicht weiter. Von Zielen wie Schulabschlüsse, Berufsausbildungen, gleichberechtigte Partnerschaften, Freundschaften ist nie die Rede gewesen – aus

gutem Grund. Hier finden wir genau dieses Verstecken institutionalisiert wieder.

Sieht man die personelle und konzeptionelle Ausstattung für diese Kinder an, so sieht man: Die Bildungsbürokraten haben dieses Verständnis aufgegriffen und handeln nach der Logik: Wo keine Behinderung ist, braucht es auch keine Sondermittel. Also müssen wir Inklusion auch gar nicht groß ausstatten. Spinnerei? Polemik? Dann lest noch mal Hartmut Rings Artikel zu seinen deprimierenden Erfahrungen mit der Inklusion eines EUSE-Kindes!

Auf der anderen Seite, sozusagen als Kehrseite der Entpädagogisierung von Schule, finden wir eine gewaltige Pathologisierung von Kindern. Breitband-Diagnosen wie ADHS, Autismus, in den USA Borderline und bipolare Störungen schon bei Kleinkindern diagnostiziert, werden unreflektiert und meist auf Initiative der Schulen und überforderten LehrerInnen erstellt. Dabei scheint es allein um die Möglichkeit zu gehen, Kinder medikamentös ruhig zu stellen. Bedenken bzgl. Verträglichkeit oder Langzeitfolgen werden unmutig beiseite gewischt.

Auch hier zeigt sich, dass es Kindern nicht zugestanden wird, „anders“, also individuell zu sein. Mit aller gesellschaftlichen Gewalt wird versucht, sie anzupassen und in ein Schema zu pressen, das Funktionieren zum Ideal erhebt. Auch hier die Negation von Behinderung im Sinne von Andersartigkeit.

In diesen Zusammenhang passt das böse Wort Hans Wockens von der „Sonderschule als Wohlfühlchule“ – so etwas darf es in einer globalisierten Welt natürlich nicht geben. Seltsam nur, dass der Lernzuwachs, den er FörderschülerInnen abgespro-



INKLUSION: ACHT

chen hat, in der Diskussion um die inklusive Beschulung von EUSE-Schülern überhaupt keine Rolle spielt.

Überhaupt ist die Theorieferne bei der Einführung aller Bildungsreformen der letzten Jahre bemerkenswert.

- Nie hat es eine Bestandsaufnahme gegeben, dabei wäre sie die Basis einer sinnvollen und erfolgreichen Reform: Wo stehen wir? Was ist schon auf dem Weg? Was ist sinnvoll und sollte übernommen oder ausgebaut werden? Wo muss verändert werden? Welche SchülerInnen haben wir? Was für LehrerInnen? Dabei sollte

entsteht? Denken wir nur an die nicht durchdachte Einführung des 8jährigen Gymnasiums

*Glaubt eigentlich
irgendjemand, dass
Anne-Sophie Mutter
im Klassenverbund
mit 20 Anderen
Geigenunterricht
erhalten hat?*

oder an die Einführung der sogenannten Ganztagschule, die als Karikatur einer wirklichen gelten kann. Glaubt eigentlich

schaftliches Ziel wäre z.B. der Abbau von Diskriminierung.) Ziele kann ich erst definieren, wenn ich eine Bestandsaufnahme gemacht habe. Die ist aber bei keiner Reform erfolgt. Der Einsatz der FörderschülerInnen für ihre Schulform zeigt z.B. eine hohe Zufriedenheit mit einer Schulform, die sie doch eigentlich als diskriminierend ablehnen müssten. Es wird mit Unterstellungen gearbeitet, die z.T. widerlegt sind. So zeigt das Hauptschulprojekt der Förderschule Pröbenweg mit der Stadtteilschule Mitte, dass leistungsstarke FörderschülerInnen nicht nur keineswegs



England 2011: Folge auch fehlender Inklusion

auch die Belastbarkeit und Motivation eine Rolle spielen – Gehaltskürzungen wie der Wegfall des Weihnachtsgeldes erhöhen die nämlich nicht!?

- Welche Folgen hat eine Veränderung gesellschaftlich? Welche Maßnahmen muss ich reformbegleitend einleiten, damit kein kulturelles, soziales und gesundheitliches Vakuum

irgendjemand, dass Anne-Sophie Mutter im Klassenverbund mit 20 Anderen Geigenunterricht erhalten hat? Aber nach dieser Logik funktioniert Ganztagschule. Wer für seine Kinder Exzellenz will, muss sie eben aufs Internat schicken...

- Welche gesellschaftlichen und individuellen Ziele verfolgt eine Reform? (Ein gesell-

mit größeren Lerndefiziten als lernschwache StadtteilschülerInnen in die gemeinsame Klasse kommen, sondern dass sie ihren Vorsprung i.d.R. auch halten können. An der Förderschule wird also nicht nur ein Lernzuwachs erarbeitet, sondern das Ziel, ein nachhaltiges Selbstbewusstsein aufzubauen, wird eingelöst.



Helfen würde auch ein realistischer Blick in Länder, die schon nach dem Modell arbeiten. Inklusionsbefürworter verweisen gerne auf Schweden oder Finnland. Nur: Bei uns wird Inklusion unter gänzlich anderen Rahmenbedingungen eingeführt und es wird unterschlagen, dass es in Schweden inzwischen Sonderklassen und -abteilungen in den Schulen gibt. Eine Sonderklasse ist der Alptraum jeder/s Förderschülers/in und hat mit Inklusion oder Integration gar nichts zu tun. Inklusion unter ähnlichen Rahmenbedingungen wie die, in die wir hineinstolpern, finden wir in Großbritannien. Und hier konnten wir im Sommer 2011 die Folgen einer Schulpolitik, die die Schwachen und Chancenlosen allein lässt und vereinzelt, in London oder Birmingham „bewundern“. Statt in die Berufsschulen wanderten sie nach erfolgter Artikulation in die Gefängnisse – bis die platzten. Inklusion?!

Genau das wird in absehbarer Zeit in Stadtteilen wie Billstedt oder Wilhelmsburg passieren. Und ich? Ich werde dann einen weinerlichen und selbstgerechten Leserbrief an die hlz schreiben: „Seht ihr, ich hab’s doch schon immer gesagt!“ Und beginnen wird er mit : 5 Jahre muss ich noch...

Wie kommen solche Desaster zustande? Die letzten drei größeren Schulreformen sind vollkommen überstürzt umgesetzt worden. Die jeweiligen Schulsenatoren oder –innen scheinen in der Eile ihres Mandats fest entschlossen gewesen zu sein, ihre Spuren zu hinterlassen, in der Hoffnung, dass sich später alles irgendwie von selbst einrenkt.

Abitur nach 12 Jahren – da wurde nicht einmal hinterfragt, wozu das eigentlich gut sein soll. Warum müssen bei der

heutigen Arbeitsplatzsituation Jugendliche ein Jahr früher auf den Ausbildungsmarkt geworfen werden? Es wurde nicht über Auswirkungen nachgedacht – der größere Leistungsdruck wurde bis in die Grundschulen weitergegeben. In den Förderschulen tauchten auf einmal vermehrt Kinder mit psychosomatischen Symptomen auf, die dem Druck nicht mehr gewachsen waren. Wenn man so eine zeitliche Verdichtung plant, sollte man vorher darüber nachdenken, was in der Kürze der Zeit eigentlich gelernt werden soll oder wie der Schulalltag organisiert werden muss. Nichts von dem ist geschehen – das löpt sich schon torecht.

Ganztagsschule – noch viel schlimmer! Anstatt zu überlegen, welche SchülerInnen man vorfindet, welche Räumlichkeiten, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und welche Kosten das Ganze nach sich zieht, wird

*Nichts löpt sich do
torecht!*

sie nach dem Motto „Ganztagsschule ist eben irgendwie den ganzen Tag Schule, ihr macht das schon“ umgesetzt. Einzige „Planung“: Kostenneutralität. Ich habe 15 Jahre an einer echten Ganztagsschule gearbeitet. Seit wir unsere Ganztagsschulmittel um 80!% gekürzt bekamen, nehme ich diesen Begriff nicht mehr in den Mund. Aus dem Konzept „Ganztagsschule“ ist „Ganztagsaufbewahrung“ geworden.

Inklusion – ein Desaster! Wie bei der Ganztagsschule wird nichts hinterfragt, wie bei der Ganztagsschule wird ein pädagogischer Begriff schlagwortartig umgesetzt, ohne ihn zu hinterfra-

gen oder auf unsere Hamburger Rahmenbedingungen und SchülerInnen hin zu modifizieren. Werden die wenigen Kritiker zunächst von den Gralshütern der reinen akademischen Lehre weggebissen und als Reaktiönäre an den Pranger gestellt, um später festzustellen, dass im Klammergriff der knappen öffentlichen Kassen von all dem Gutgemeinten nichts übrigbleibt. Dass eine schlanke Sonderpädagogik im Interesse des schlanken Staats ist, wurde und wird ausgeblendet. Reformbesoffen oder mit schlechtem Gewissen haben wir uns vor den Karren derer spannen lassen, die schon immer fanden, dass der Mensch sich im Spiel der freien Kräfte am besten entfaltet. Als unter einer Gal-Schulsenatorin sich wirklich alle Parteien über die Notwendigkeit von Inklusion einig waren, hätten wir zumindest nachdenklich werden müssen.

Es sind ausgerechnet grüne BildungspolitikerInnen, die das Ende der Sonderpädagogik initiiert haben und „sozial“ demokratische, die sie endgültig abgewickelt haben.

Angesichts einer Schule, die die SchülerInnen einfach im Regen stehen lässt – und die KollegInnen, die sie unter miserablen Rahmenbedingungen unterrichten müssen, ebenso, angesichts einer beruflichen Perspektive, in der ich mich mehr oder weniger hilflos im Mangel und in Sachzwängen herumrudern sehe, angesichts einer Gesellschaft, in der sich Ungerechtigkeit und soziale Spaltung immer weiter verschärfen werden, in der die Unterprivilegierten immer hoffnungsloser abgehängt werden, kann ich zur Zeit nur noch seufzen:

12 Jahre muss ich noch...

PETER TRAENKLE
Schule Präbenweg